

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1858) Unterhaltungsblatt**

13 (26.3.1858) Erste Beilage zum Schwarzwälder Boten

# Unterhaltungsblatt

## des Schwarzwälder Boten.

N<sup>o</sup> 13. Erste Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 26. März 1858.

Cäcilie.

(Fortsetzung.)

Während dieser Zeit wurde die Baronin immer schwächer; sie brachte den Sommer in dem abwechselnden, den Brustkranken eigenthümlichen Wohl- und Unwohlbefinden zu, als der Herbst kam, und mit dem Herbst die feuchten Ausdünstungen des Bodens die Krankheit vermehren verschlimmerten, daß kein Zweifel mehr darüber vorhanden blieb, daß das so sehr gefürchtete Ziel nahe sei.

Wie wir bemerkt, verließ Cäcilie die Baronin nicht mehr, und so groß ist die Macht eines tiefen und wahren Schmerzes, daß sie so weit gelangte, alles Andere zu vergessen, um nur noch an ihre Mutter zu denken. Henri kam fast täglich, sich nach dem Befinden der Frau von Marsilly zu erkundigen; Cäcilie wohnte selten dem Empfange des jungen Mannes bei, aber ob sie sich gleich sagte, daß es eine Entheiligung sei, ein anderes Gefühl mit dem schmerzlichen Gefühle zu verbinden, welches ihr die Lage ihrer Mutter verursachte, so konnte sie sich doch nicht enthalten, durch die geschlossenen Läden Henri, wenn er kam und wenn er ging, zu betrachten. Daran gewöhnt, in dem Herzen ihrer Tochter, wie in einem immer vor ihren Augen aufgeschlagenen Buche zu lesen, verlor Frau von Marsilly keine der Regungen, welche Cäcilie empfand, und von nun an überzeugt, daß mehr Gefahr für ihr Kind darin läge, einen Mann zu heirathen, den sie nicht liebe, als der Vorsehung die Sorge für ihre Zukunft zu überlassen, so sprach sie ihr nicht mehr von dieser Verbindung. Cäcilie ihrerseits dachte oft an das, was ihr ihre Mutter eines Tages gesagt hatte; oft überraschte sie den von der Sterbenden mit Besorgniß auf sie gehefteten Blick; dann ergriff sie ein unendliches Verlangen, sich in die Arme der Baronin zu werfen, und ihr dasjenige zu wiederholen, was sie ihr früher gesagt hatte, das heißt, daß sie sehr glücklich wäre, Eduard zu heirathen; wie groß aber auch die Gewalt ihrer kindlichen Ehrerbietung für den Willen ihrer Mutter, wie sehr sie ihn auch zu befolgen entschlossen war, wenn sie ihn ausspräche, so fühlte sie doch nicht den Muth, ihm zuvorzukommen.

Frau von Marsilly hatte immer sehr bestimmte religiöse Ideen gehabt. Diese innige Ueberzeugung von der himmlischen Gerechtigkeit und der Vergeltung, welche die Seele in jener Welt erwarten, war es, welche sie in Mitte der Unglücksfälle, die sie niedergebeugt, in dieser ruhig und heiter erhalten hatten. Kaum hatte sie demnach auch die Gefahr ihrer Lage eingesehen, als sie einen katholischen Priester, einen Irländer von Geburt, welcher das kaum zwei Stunden weit von Hendon gelegene kleine Dorf Edgware bewohnte, hatte kommen lassen. Dieser Priester besuchte die Baronin seit ihrer Krankheit alle zwei Tage.

Eines Morgens, einige Minuten vor der Stunde, wo der Priester gewöhnlich kam, ergriff Frau von Marsilly die Hände der neben ihrem Bette sitzenden Cäcilie, und sie zu sich ziehend, um sie zu umarmen, wie sie es täglich zwanzig Male that, sagte sie zu ihr:

— Betrübe Dich nicht über das, was vorgehen wird, mein Kind; aber Du siehst, daß ich von Tage zu Tage schwächer werde, von einem Augenblicke zum anderen kann mich Gott zu sich rufen, und ich muß mich vorbereiten, rein von allen menschlichen Flecken vor seinem Throne zu erscheinen. Ich habe demnach gestern dem

Priester gesagt, heute mit dem heiligen Sacramente zurückzukehren. Heute werde ich das Abendmahl nehmen, mein Kind, Du wirst mich während dieser frommen Feier nicht verlassen, nicht wahr, Du wirst an meinem Bette knien, Du wirst zu gleicher Zeit mit mir beten, damit, wenn meine Stimme stoden sollte, Du das begonnene Gebet fortsetzest?

— O, meine Mutter, meine Mutter, rief Cäcilie aus, o, sein sie unbesorgt! Ich werde sie keine Stunde, keine Minute, keinen Augenblick mehr verlassen, und Gott gebe Ihnen ein langes Daseyn, damit ich es ganz mit Ihnen zubringen kann. Aber war es denn so dringend, einen Priester zu verlangen, und hätten Sie denn nicht Zeit, sich auf diese traurige Feier vorzubereiten?

Die Baronin lächelte, und Cäcilien von Neuem an den Busen ziehend, sagte sie:

— Ich habe nach dem Rathe des Arztes gehandelt.

Cäcilie erbehte, diese letzten Worte hatten ihr alle Hoffnung geraubt, wenn sie noch einige hätte behalten können.

In diesem Augenblicke ertönte das kleine Glöckchen des Sakristans, und erweckte bis auf den Grund des Herzens der Jungfrau ein schmerzliches Echo; hierauf öffneten sich die Thüren wie von selbst, und eine brennende Kerze in der Hand haltend traten zwei Chorknaben ein; die Hostie tragend, kam der Priester hinter ihnen; bleich, und von ihrer Kammerjungfer unterstützt, sah man auf dem Vorplaze die Marquise erscheinen; das Wohnzimmer füllte sich mit einigen armen Katholiken, denen die Baronin, so arm sie auch war, die Gewohnheit hatte, selbst einige Almosen zu spenden; hierauf, auf einen Ruf des Glöckchens, richtete sich die Baronin mit gefalteten Händen auf ihrem Bette auf, alle Anwesenden knieten nieder, und die Trauerfeier begann.

Man muß einem solchen Beispiele beigewohnt, die Todtengebete über das Haupt einer geliebten Person haben beten hören, um alles Dasjenige zu begreifen, was in dem Herzen eines Kindes vorgeht, welches den Leib seiner Mutter auf der Erde zurückhält, während Engelsfittige ihre Seele bereits gen Himmel erheben.

Die Baronin hörte den Gebeten des Priesters mit ihrer gewöhnlichen Ruhe und Heiterkeit zu, indem sie selbst betete und auf die geheiligten Worte antwortete; aber zwei Mal wurde sie während der Ceremonie ohnmächtig, indem sie von der schwindelhaften Röthe zu einer solchen Blässe überging, daß man sie zwei Male für todt hätte halten können, wenn der Schlag ihres Pulses nicht bewiesen hätte, daß sie noch lebte, und daß das Feuer des Fiebers die Lebensquelle noch nicht ausgetrocknet hätte, die Gott auf dem Grunde unseres Herzens verborgen hat.

Endlich empfing die Baronin das heilige Viaticum. Gefolgt von den Anwesenden entfernte sich der Priester, wie er gekommen war, und man hörte nach und nach das Klingeln des Glöckchens schwächer werden, dessen Klang einen so tiefen Eindruck auf das Herz des jungen Mädchens hervorgebracht hatte.

Von diesem Augenblicke an schien die Baronin viel ruhiger, und es schien selbst, als ob eine merkliche Besserung in ihrem Befinden vor sich gegangen wäre. Die Augen beständig auf ihre Mutter geheftet, fesselte sich Cäcilie an diesen Strahl von Hoffnung, und auf die Bitten der Baronin willigte sie ein, für diese Nacht die englische Kammerjungfer an ihrer Stelle schlafen zu

lassen; aber das geschah nur unter der Bedingung, daß, wenn irgend eine Krisis einträte, man sie auf der Stelle wecken würde. Auch die Marquise bestand ein wenig darauf, bei ihrer Tochter zu bleiben; aber dieses Mal, wie immer, bat die Baronin ihre Mutter, sich nicht einer Ermüdung auszusetzen, welche ihr Alter ihr nicht zu ertragen gestatte.

Der erste Theil der Nacht verfloß ziemlich ruhig; aber gegen Morgen erbebt Cäcilie in ihrem tiefsten Schlafe: sie hatte sich rufen hören; sie sprang aus dem Bette, warf ein Morgenkleid über, und eilte in das Zimmer ihrer Mutter.

Die Baronin hatte ein neues, dieses Mal so beträchtliches Blutbrechen erlitten, daß die Kammerjungfer nicht gewagt hatte, die Kranke zu verlassen, um ihre Tochter zu holen; außerdem war Frau von Marsilly in ihren Armen ohnmächtig geworden, und sie war genöthigt gewesen, um Hülfe zu rufen. Das war dieser Schreckensruf, den das junge Mädchen gehört hatte.

Als sie wieder zu sich kam, war der erste Ausdruck von dem Gesichte der Baronin ein Lächeln. Die Krisis war so stark gewesen, daß sie zu sterben geglaubt hatte, ohne ihre Tochter wieder zu sehen; und jetzt gestattete Gott, daß sie wieder zu sich kam und ihre Tochter wieder sah.

Cäcilie lag vor dem Bette ihrer Mutter auf den Knien, indem sie eine der Hände der Sterbenden hielt und zu gleicher Zeit betete und weinte; sie blieb so, obgleich die Baronin aus ihrer Ohnmacht wieder zu sich gekommen war, denn diese, die ihre so eben wieder geöffneten Augen gen Himmel erhoben und ihre andere Hand auf das Haupt des jungen Mädchens gelegt hatte, empfahl im Geiste Gott dieses schöne und unschuldige Geschöpf, das sie zu verlassen gezwungen war.

Obgleich die Baronin wieder ein wenig ruhig geworden, so war es doch ohnmöglich, Cäcilien zu bestimmen, in ihr Zimmer zurückzukehren; sie meinte, daß, wenn sie ihre Mutter nur einen einzigen Augenblick verliesse, dieser der von Gott gewählte Augenblick seyn würde, um sie ihr wieder zu nehmen. In der That war es sichtlich, daß die Baronin nur noch den Athem hatte, und daß sie dieser Athem von einem Augenblicke zum anderen verlassen könnte.

Der Tag brach an. Bei den ersten Strahlen, welche die Kranke durch ihre Läden dringen sah, verlangte sie, daß man das Fenster öffne; man hätte sagen können, daß sie in der Besorgniß, diese Sonne möchte die letzte seyn, keinen Strahl von ihr verlieren wollte.

Glücklicher Weise war es einer jener schönen Herbsttage, welche Frühlingstagen gleichen: ein Baum erhob seine Zweige bis zu der Höhe des Daches, und war noch ganz mit Laub bedeckt, Laub, das zur Hälfte gelb geworden und Laub, das bereits abgestorben war. Bei jedem Lusthauche machten sich einige dieser Blätter los, und fielen wirbelnd zu Boden. Die Baronin folgte ihnen schwermüthig mit den Augen, indem sie bei jedem derer, die zu den anderen zu Boden sanken, lächelte und dachte, daß der Hauch des Todes bald ihre Seele pflücken würde, wie der Hauch des Windes diese armen Blätter pflückte. Die Augen der Baronin auf diesen Punkt gebettet lebend, folgte Cäcilie diesem freundlichen und schwermüthigen Blicke, und errieth, welcher Gedanke den Geist ihrer Mutter erregte. Nun wollte sie das Fenster schließen, aber die Baronin hielt sie zurück.

— Laß mich sehen, mit welcher Leichtigkeit sich die Blätter von diesem Baume ablösen; ich habe die Hoffnung, daß es eben so mit meiner Seele seyn wird, mein armes Kind, und daß sie sich von meinem Leibe trennen wird, ohne mich zu sehr leiden zu lassen.

— Sie fühlen sich also viel kränker, liebe Mutter? fragte Cäcilie mit Bangigkeit.

— Nein, es scheint mir im Gegentheile, als ob ich mich besser befände; zum ersten Male seit langer Zeit empfinde ich keinen Schmerz; wenn die Abwesenheit des Schmerzes das Leben wäre, so glaubte ich, daß ich noch leben könnte.

— O, meine Mutter, welche gute Worte sagen Sie da, rief Cäcilie sich an den geringsten Hoffnungsstrahl anklammernd aus; vielleicht ist Gott von meinen Gebeten gerührt, vielleicht ist Gott so gnädig, Sie mir wiedergeben.

Und Cäcilie ließ sich mit gefalteten Händen auf die Knie sinken, und betete mit einer solchen Inbrunst, daß ihre Mutter, immerhin den Kopf schüttelnd, ihre Thränen nicht zu unterdrücken vermochte.

— Warum schütteln Sie mit dieser Miene des Zweifels den

Kopf, meine Mutter? Hat Gott nicht zuweilen größere Wunder, als das, was ich von ihm erlebe, gethan, und Gott weiß, meine Mutter, sagte Cäcilie ihre beiden Hände mit einem bewunderungswürdigen Glauben gen Himmel erhebend hinzu, daß niemals ein Wunder von einem inbrünstigeren Herzen, als das meinige, von ihm erfleht worden ist, selbst nicht, als Magdalene für ihren Bruder Lazarus betete, selbst nicht, als Jairus für seine Tochter flehete.

Und Cäcilie begann mit leiser Stimme zu beten, während die Baronin schwermüthig den Kopf schüttelte.

Um Mittag kam die Marquise sich nach dem Befinden ihrer Tochter zu erkundigen. Durch den gewöhnlichen Leichtsinns ihres Blickes sah sie indessen die große und verhängnißvolle Veränderung, die in ihr vorging, und jetzt erst begriff sie zum ersten Male, was ihr nicht einmal die fromme Ceremonie von gestern hatte begreiflich machen können: nämlich daß der Tod nahe sei.

Während des Tages hatte die Baronin einige jener Schwächen, denen sie unterworfen war, nur waren diese Ohnmachten dieses Mal fast schmerzlos; sie schloß die Augen, erbleichte und das war Alles; bei den beiden ersten Ohnmachten, denen die Marquise bewohnte, brach sie in lautes Jammern aus, indem sie sagte, daß Alles vorbei sei und daß ihre Tochter gestorben wäre, so daß Cäcilie und die Baronin, um sich dieses schmerzliche Schauspiel zu ersparen, sie in ihrem Zimmer zu bleiben baten. Die Marquise ließ sich einige Augenblicke lang bitten und gab nach.

Gegen Abend fühlte sich die Baronin noch schwächer; sie verlangte, daß man das während des Tages geschlossene Fenster wieder öffne; dieses Fenster ging nach Westen, wo die Sonne auf dem Punkte stand, unterzugehen.

Cäcilie machte eine Bewegung, um ihrer Mutter zu gehorchen; aber ihr mit einer Kraft, der die arme Sterbende unfähig zu seyn schien, die Hand drückend, sagte ihre Mutter zu ihr:

— Verlaß mich nicht!

Cäcilie blühte ihre Mutter an; das Fieber hatte aufgehört; die Baronin war bleich, ihre Hand war kalt.

Sie rief die Kammerjungfer, welche das Fenster öffnete.

Die Baronin machte eine Bewegung, und wandte sich nach der Seite der untergehenden Sonne.

Cäcilie lehnte ihre Stirn an den Busen der Baronin und horchte; sie hörte den langamen und unregelmäßigen Schlag ihres Herzens. Es schien ihr, als ob von Augenblicke zu Augenblicke diese Pulsschläge langsamer würden, aber sie fuhr immer fort, zu horchen. Nach Verlauf von einigen Minuten standen die Pulsschläge still.

Cäcilie erbebt und erhob das Haupt: die Baronin war bleich und ohne Bewegung, mit leicht geöffneten Lippen und halbgeschlossenen Augen. Cäcilie beugte sich über sie, und nun flüsterte die Baronin mit fast unverständlicher Stimme das Wort Leb ewohl. Cäcilie fühlte einen lauen und lieblosen Hauch über ihr Gesicht fahren; die Augen der Kranken schlossen sich, die Lippen fügten sich zusammen, ein leichter Schauer schüttelte ihren ganzen Körper; ihre Hand zitterte sanft, indem sie die Hand ihrer Tochter zu drücken versuchte; dann war Alles aus.

Cäcilie stieß keinen Schrei, kein Schluchzen aus, nur rollten zwei große Thränen über ihre Wangen, sie kniete an dem Bette nieder, indem sie der Marquise sagen ließ, für die Seele ihrer Tochter zu beten, während sie für die Seele ihrer Mutter betete.

14.

Wir wollen nicht bei der von uns nur angedeuteten Trauerscene, und bei den schmerzlichen Ceremonien, die ihr folgten, verweilen; kaum hatten außerdem die Herzogin von Loges und Herr Duval den Tod der Baronin erfahren, als jeder von ihnen nach Genonville aufbrach. Nur brachte aus einem Zartgefühl, das sich jeder leicht erklären wird, die Herzogin Henri, und Herr Duval Eduard nicht mit. Dank der Freundschaft der Einen, und Dank dem Dazwischentreten des Anderen, fand Cäcilie auf der einen Seite die liebevollen Tröstungen, deren sie bedurfte, und auf der anderen die unter solchen Umständen so unentbehrliche Stütze eines Geschäftsmannes.

Die Baronin wurde auf dem kleinen Kirchhofe des Dorfes begraben. Seit lange hatte sie die Stelle, die sie einnehmen wollte, gewählt, und sie durch den Priester weihen lassen.

Der Schmerz der Marquise war heftig. Sie liebte ihre Tochter so sehr, als sie zu lieben fähig war; aber ihr Charakter gehörte nicht zu denen, auf welche der Schmerz einen tiefen Eindruck macht; sie war zu jener Zeit geboren, wo die Empfindsamkeit noch eine Ausnahme war.

Bevor er nach London zurückkehrte, machte Herr Duval Cäcilien alle möglichen Dienstaneerbietungen, aber ohne ihr ein Wort von den früheren zwischen ihm und der Baronin beschlossenen Plänen zu sagen. Cäcilie antwortete mit dem Ausdrucke der Dankbarkeit, aber

den man sich nicht täuschen kann, daß, wenn sie irgend einen Dienst in Anspruch zu nehmen hätte, sie sich an Niemand anders, als an ihn wenden würde.

Die Marquise und die Herzogin hatten eine lange Berathung gehabt; die Marquise hatte der Herzogin ihre ganz bestimmte Absicht nach Frankreich zurückzukehren mitgetheilt. Der feste Wille der Baronin hatte allein die Gewalt gehabt, ihre Mutter vor der Ausführung dieses seit langer Zeit von ihr genährten Planes abzuhalten. Sie hatte niemals diese Einziehung des Vermögens begreifen können, deren Folgen sie inzwischen erduldet hatte, und sie meinte, daß ihr Procurator irgend ein Mittel finden würde, gegen die Nationalverkäufe, die sie vollkommen unerlaubt fand, gerichtlich einzukommen.

Am zweiten Tage nach dem Begräbniß der Baronin ließ sie demnach Cécilien in ihr Zimmer rufen, und kündigte ihr an, daß sie sich bereit zu halten hätte, nun nach Frankreich abzureisen.

Diese Nachricht verursachte Cécilien ein großes Erstaunen. Es war ihr niemals eingefallen, daß ein Tag kommen könnte, wo sie das Dorf verlassen müßte, das für sie ein Vaterland geworden war, dieses Landhaus, in dem sie erzogen worden, diesen Garten, in welchem sie ihre Jugend zugebracht, dieses Zimmer, in welchem ihre Mutter, ein Engel an Sanftmuth, an Geduld und an Reinheit den letzten Seufzer ausgehaucht hatte, und endlich den kleinen Kirchhof, wo sie den letzten Schlaf schlief. Sie ließ sich demnach auch von der Marquise diese Aufforderung, sich zur Abreise vorzubereiten, zwei Male wiederholen, und als sie fest überzeugt war, daß sie sich nicht täusche, zog sie sich in ihr kleines Zimmer zurück, um sich auf diese Umwälzung vorzubereiten, die sich in ihrem Leben zu gestalten im Begriffe stand; denn in diesem so ruhigen, so reinen und so friedlichen Leben war jede Veränderung eine Umwälzung.

(Fortsetzung folgt.)

### Auswahl der für hiesige Gegend geeigneten Kernobstsorten und kurze Beschreibung derselben.

Von G. Heid.

A. Nespel.

12. Kleiner Fleiner (weißer Spizapfel). Ein in sehr häufiger Verbreitung vorkommender, schöner, oft kaum mittelgroßer Herbst- und Winterapfel, der wegen seines milden süßen Fleisches und seines guten, feinsäuerlich süßen Geschmacks als Kellerapfel besonders beliebt und geschätzt ist. Die Schale ist weißgelb und die Sonnen- seite mit schönem, glänzenden Blutorth verwaschen; einzelne Warzen und strahliger Rost in der Stielhöhle kommen häufig vor. Die Frucht ist auch zum Kochen und Dörren vortrefflich und zu Most recht brauchbar; doch mehr zum Beimischen zu reinsäuren Nespeln, als allein für sich gemostet, da er in letzterem Falle nicht lange hält. Der Baum wächst in der Jugend und auch später lebhaft, bildet eine ziemlich umfangreiche, halbkugelförmige Krone und trägt reichlich. Der Apfel gehört in die Klasse der Spizäpfel.

(Fortsetzung folgt.)

### Blätter aus dem physikalischen A. B. C. Buche.

(Fortsetzung.)

#### 2. Die Naturkräfte.

(Schluß.)

Eben so einflussreich als die Schwerkraft ist die Wärme. Wir können sie aber im eigentlichen Sinne keine Kraft nennen. Was wir als Wärme wahrnehmen, ist eine periodische Aufeinanderfolge von unendlich kleinen Schwingungen. Wenn aber Körper erwärmt werden, so treten noch andere Erscheinungen auf, unter denen die auffälligste die Ausdehnung der Körper ist. Diese Ausdehnung geschieht namentlich bei luft- und dampfförmigen Körpern mit großer Gewalt und in Folge dessen wird die Wärme die Quelle einer bewegenden Kraft. Wir erinnern nur an die Dampfmaschine, an die neuerdings construirte heiße Luftmaschine. Wir können also die Wärme insofern, als sie die Körper auszudehnen und dadurch Bewegungsercheinungen hervorzubringen vermag, als eine Naturkraft bezeichnen, die nicht bloß von den Menschen zum Betriebe der Maschinen und anderen Dingen benutzt worden ist, sondern deren sich die Natur selbst vielfach zur Erreichung ihrer Zwecke bedient.

In ähnlicher Weise werden Bewegungen hervorgebracht, wenn gewisse Körper in den Zustand treten, den wir electricisch und magnetisch nennen. Wir können also in diesem Sinne Electricität und Magnetismus ebenfalls als Naturkräfte bezeichnen, obschon wir über die eigentliche Natur dieser Potenzen noch nicht vollständig aufgeklärt sind, auch noch nicht einmal alle Erscheinungen namhaft zu machen wissen, bei welchen sie ihre Hand im Spiele haben. Daß sie z. B. auf das organische Leben einen großen Einfluß ausüben, ist mehr als wahrscheinlich; aber welchen? davon sind wir noch weit entfernt. Sie zum Betriebe von Maschinen zu benutzen,

hat man angefangen, aber noch lange nicht zur Vollendung geführt.

Die Naturkräfte wirken nur selten einzeln, in der Regel mehrere in Gemeinschaft. Dadurch wird die Erscheinung sehr zusammengesetzt, bisweilen in solchem Grade, daß es schon zu einer sehr schweren Aufgabe wird, die Erscheinung selbst richtig zu erkennen. Wo nun die Thatfachen der Beobachtung, d. h. die Wirkungen der Kräfte noch nicht mit Sicherheit festgestellt sind, kann man selbstverständlich noch nicht daran gehen, die wirkenden Kräfte aufzuzuchen. Die Erscheinungen des Lebens z. B. sind in allen ihren Punkten noch lange nicht vollständig bekannt; es giebt hier noch manche nur sehr oberflächlich beobachtete Parthien. Daher ist es sehr voreilig, schon nach den hier wirkenden Kräften und baarer Unfuss, nach einer Lebenskraft suchen zu wollen.

Wenn wir oben sagten, Kraft sei das, was Bewegung hervorbringen könne, so ist damit über das eigentliche Wesen, über die Natur der Kraft noch durchaus kein Aufschluß gegeben. Es ist das von Seiten des Physikers auch nicht möglich und kann höchstens eine Frage für den Philosophen seyn. Die Antworten aber, welche von dieser Seite her erfolgen, sind für den Physiker von wenig Belang; ihm ist es für seine Forschungen genug, wenn das seinem Wesen nach unbekanntes Etwas, welches er durch Kraft bezeichnet, ein strenges Gesetz befolgt, und sich durch seine Wirkungen genau messen läßt. Der Astronom kennt das Gesetz und die Größe der Anziehungskraft, welche die Himmelskörper nöthigt, ihre Bahnen um einander zu beschreiben, und ist dadurch in den Stand gesetzt, den Ort der Himmelskörper für jede beliebige Zeit genau zu bestimmen. Was nun eigentlich diese Kraft ist, weiß er nicht, wie überhaupt Niemand. Aber wenn er es auch wüßte, so würde dadurch die Astronomie um keinen Schritt weiter geführt. Was zur Anstellung einer mathematischen Rechnung nöthig ist, weiß man und etwas Weiteres verlangt der Astronom nicht. Wie hier in diesem einzelnen Falle, ist es bei allen physikalischen Forschungen. Was die Kraft eigentlich ist, danach fragt der Physiker niemals, wenn er nur ihr Gesetz kennt, um die Sache auf mathematischen Grund und Boden versetzen zu können.

(Fortsetzung folgt.)

### Die Hinrichtung Orsini's und Pierri's.

SS Paris, den 15. März. Nachdem ich Ihnen schon am letzten Samstag Einiges über die Hinrichtung Orsini's und Pierri's mitgetheilt habe, will ich Ihnen heute noch Näheres darüber (aus der Gazette des Tribunaux) berichten:

Während ihres Aufenthalts in dem Gefängniß la Roquette, wohin sie, nachdem sie ihren Cassationsrekurs angemeldet hatten, verlegt wurden, benahmen sie sich wie während der Schwurgerichtsverhandlungen. Orsini blieb gelassen und ruhig, redete wenig und war fast beständig in stilles Nachdenken versunken; in seinen wenigen Gesprächen, und wenn man von seinem Prozesse redete, sagte er, daß er sich nicht im Geringsten über die französische Justiz zu beklagen habe, und daß alle Gerichtsperjonen ihre Pflicht erfüllt haben. Mit ehrerbietiger Willfährigkeit hatte er die Besuche des Abbé Hugon angenommen und auf die Trostworte dieses ehrwürdigen Gefängnißgeistlichen gehört. Er speiste des Tags nur einmal und verlangte als einzige Gunst bloß eine etwas größere Ration Fleisch. Pierri war dagegen in einem beständigen Zustand der Ueberreizung; er redete und gestikulirte unaufhörlich, stritt mit seinen Wächtern über Alles und suchte sogar einen Gegenstand des Wortstreits in den Worten, die der Gefängnißgeistliche an ihn gerichtet hatte.

Am Freitag Abend wurde der Befehl zur Hinrichtung ertheilt. Seit 8 Tagen schon begab sich jeden Morgen eine Menge Neugieriger auf den RoquettePlatz; Viele brachten daselbst die Nacht zu, um die Hinrichtung abzuwarten. Als sich am Donnerstag Abend die Nachricht verbreitet hatte, daß das Cassationsgesuch verworfen worden sei, strömte am Freitag Morgen eine noch größere Menge dahin und am Samstag früh war die Menschenmasse in der Straße de la Roquette so kompakt, daß man kaum durchgehen konnte. In der Nacht vom Freitag auf Samstag wurde das Schaffot bei Fadelstein aufgeschlagen. Um 5 Uhr kamen mehrere Schwadronen Kavallerie an und besetzten die Eingänge zum Gefängniß. An den Ausmündungen der angränzenden Straßen standen Pitete der pariser Garde. Am Freitag Abend begab sich ein Untersuchungsrichter nebst einem Substituten des kaiserlichen Procurators in das Gefängniß und fragte die Verurtheilten, ob sie nichts mehr zu sagen haben. Am gleichen Abend besuchte der Abbé Hugon Orsini und fragte ihn, ob er in seiner Lage nicht seine Seele mit Gott ausöhnen wolle, wozu er sich gerne verstand; er betete andächtig mit dem Geistlichen und beichtete. Am Samstag früh um 6 Uhr traten der Gefängnißdirektor und der Abbé Hugon in die Zelle Orsini's und kündigten ihm an, daß seine letzte Stunde gekommen sei. Orsini vernahm dies mit Gelassenheit und antwortete bloß, er sei bereit. Hiernach begab sich der Gefängnißdirektor mit dem Abbé Rottetlet in die Zelle Pierri's, um

Ihm ebenfalls zu melden, daß er sich auf den Tod vorbereiten soll. Als Pierri dies hörte, machte er eine krampfartige Bewegung, suchte sich aber wieder zu fassen und erbat sich zum Frühstück Kaffee und Rhum. In einer fieberhaften Aufregung, die sich durch Geberden und Schreie kundgab, nahm er diese Getränke zu sich, und nachdem er damit fertig war, verlangte er inständig, fast mit Zorn, man möchte ihm noch ein Gläschen Rhum oder ein Glas Wein geben. Die Worte des Abbé Nottelet beantwortete er in unzusammenhängenden Worten, welche bei ihm eine Sinnesverwirrung anzeigten. Orsini hatte keine Nahrung genossen, bat sich bloß ein Gläschen Rhum aus und ersuchte den Gefängnisdirektor, er möchte ihm erlauben, auf seine Gesundheit und sein Wohl zu trinken. Die beiden armen Sünder wurden sofort in die Kapelle geführt, wo sie einen kurzen Halt machten. Orsini kniete andachtsvoll neben dem Abbé Hugon nieder. Pierri kniete auch nieder, und bloß in diesem Augenblick zeigte er sich ruhig. Bald darauf wurden sie in ein in der Nähe der Gefängniskanzlei gelegenes Local geführt und dem Scharfrichter von Paris, welchem der Scharfrichter von Rouen half, übergeben. Jetzt nahmen diese die sogenannte Armen-Sünder-Toilette an ihnen vor. Orsini blieb ganz gelassen; Pierri jedoch war im höchsten Grade aufgeregt. Als man ihm den schwarzen Schleier um den Kopf band, sagte er: „Man puzt mich wie eine alte Kofette“; und wie man ihm die Schuhe auszog, bemerkte er: „Glücklicherweise habe ich gestern meine Füße gewaschen.“ Nachdem die Toilette gemacht war, sagte Pierri zu Orsini: „Nun, Alter!“, worauf Orsini auf italienisch ihm kurz erwiderte: „Ruhig! Ruhig!“ Endlich traten die zwei armen Sünder, haarfuß, in einem langen weißen Hemd, mit schwarz verschleiertem Kopfe den letzten Gang an. Pierri ging, von dem Abbé Nottelet und dem Scharfrichter von Paris geführt, voran; dann folgte Orsini von dem Abbé Hugon und dem Scharfrichter von Rouen begleitet. Pierri, dessen Gesichtszüge krampfhaft zusammengezogen waren, und der immer fieberhafter aufgeregter wurde, versuchte das Lied der Girondins anzustimmen, und brummte es bis vor das Gefängnis hinaus vor sich hin. Nachdem sie das Schloß bestiegen hatten, blieben sie dabelst ausgestellt, so lange ein Gerichtschreiber das Todesurtheil vorlas. Hierauf ergriffen die Scharfrichter Pierri, der wieder sein Lied anstimmte, allein seine Stimme verjaagte ihm und verstummte plötzlich unter dem Fallbeile. Jetzt rief Orsini, der bisher ganz stille geschwiegen hatte: „Es lebe Italien! Es lebe Frankreich!“ und überließerte sich den Scharfrichtern. Um sieben Uhr war Alles vorbei.

#### Städtische Polizei in China.

Interessant ist, was Bazin über die städtische Polizei in China mittheilt. Die Stadtpolizei wird in China vom Bao-tching unter Aufsicht des Präfecten geleitet; die Polizeimeister haben richterliche Befugnisse. Ordnung, Sitten und Beobachtung des Gottesdienstes sind ihrer Obacht anvertraut. Der Bao-tching als Generalcommissar übt die Straßenpolizei, er sorgt, daß der Straßenverkehr die Straßen nicht verstopfe, besonders während der Messen. Er überwacht die Schenken, duldet keine Kaufereien, läßt von seinen Gensdarmen die Diebe verhaften, bringt die Verbrecher ins Gefängnis, zerstreut Zusammenrottungen und vertheilt auf die Gemeinde die Lasten der Arbeiten zum öffentlichen Wohle. Vorzüglich streng sowohl in Städten als Dörfern wird die Nachtpolizei aufrecht erhalten. Um acht Uhr Abends im Winter, im Sommer um neun Uhr, läßt der Bao-tching die Straßen sperren. Auf jeder Wachtstube muß sich ein Lamtam (Trommel) befinden und fortwährend eine Lampe brennen. Die Gensdarmen patrouilliren, lauschen jedem ungewöhnlichen Geräusche, verhaften die Nachtfreier, und wenn sie vor einem verdächtigen Hause vorbeikommen, machen sie Halt und rufen, ob dieser oder jener zu Hause sei. Antwortet der Angerufene nicht, so wird er als Dieb behandelt. Fremde und unbekannte Leute müssen einstweilen auf die Wachtstube wandern. Der Bao-tching darf ferner nichts Unsißiges in der Gemeinde dulden. Haben sich gegen seinen Willen liebliche Frauenzimmer ansässig gemacht, so berichtet er es an die bureaukratische Behörde. In ehrsamten Städten hat man nie dergleichen Nachbarschaft gebildet, in den Hauptstädten aber sind diese Dörner auf besondere Quartiere beschränkt. Auch die Spielhäuser soll der Bao-tching überwachen, aber leider ist das Laster in China mächtiger als das Auge der Polizei. Der Bao-tching endlich besitzt das Recht, Personen von üblem Rufe auszuweisen und diese Bestrafung hat dieselben rechtlichen Folgen, wie die Verbannung im Strafverfahren, mit dem Unterschiede nur, daß der polizeilich ausgewiesene sich niederlassen darf wo er will. Endlich muß der Bao-tching sein Augenmerk auch auf Hexen und Zauberer richten und die Gemeinde vor allen Einflüssen böser Geister bewahren. Die Begräbnisplätze stehen ebenfalls unter seiner Aufsicht, auch muß er dem Armen oder dem fremden Kaufmanne, der im Orte gestorben, ein Grab und einen anständigen Grabstein errichten lassen. Bei der

Feier des Gemeindegottesdienstes entwirft er das Programm und bei öffentlichen Belustigungen hat er die Ehrenplätze zu vertheilen.

#### Sprüchewörter.

- + Alte Leute sind wunderbar: wenn es regnet wollen sie Heu machen.
- + Aemter und Bünste müssen so rein seyn als wären sie von Tauben gelesen.
- + Ein fauler Apfel macht zeh.
- + Arbeit ist des Ruhmes Mutter.

#### Goldkörner.

- \* Heilige, reine Vernunft, vergieb den Blinden am Wege, Die dich verfolgen und schmähen! — Göttin, sie kannten dich nie: Aber wehre den Stolzen, die gern uns zwingen zu knien Vor das vergoldete Kalb, ihren bearänzten Verstand!
- \* Wer sich die Achtung seiner Mitmenschen erworben hat, genießt die moralischen Einkünfte derselben während seiner ganzen Lebenszeit.
- \* Das Leben wird nicht nach der Länge seiner Zeit gemessen, sondern nach dem Gebrauch, den man davon zu machen wußte.
- \* Zu sehr unzufrieden mit seinem Schicksal seyn, ist eine Schwachheit; zu sehr darüber frolocken, eine gefährliche Athernheit.

#### Maritätenkäselein.

†† Dresden, den 9. März. Ganz Großenhain befindet sich in fieberhafter Spannung wegen des Ausganges eines Processes, der in einer der nächsten Wochen in zweiter Instanz vor dem Bezirksgericht Meissen verhandelt werden soll. Ein dortiger Musikant ist an einem öffentlichen Orte zu Großenhain in so heiterer Stimmung, daß er zu einem Freunde — Lehrer — in die Neuseherung ausbricht: „Heute bin ich so fidel, daß ich alle Welt abschmagen könnte, und wenn es N. N. wäre!“ (Der Gemeinte ist Mitglied des Gerichtsamts alda.) „Das wirst Du wohl bleiben lassen“, erwidert Jener. „Was wettefst Du, das mach ich auf der Stelle!“ heißt es dagegen. „Nun, auf ein paar Löpschen Bier kommt es mir nicht an; ich wette, Du machst es nicht!“ Sofort erhebt sich der Künstler von seinem Size, und sich stellend, als bemerke er den — mit ihm zeitlich in keiner Beziehung stehenden — Beamten erst jetzt, geht er mit den Worten auf ihn zu: „I, sind Sie auch da?“ umarmt ihn und applicirt ihm einen derben Schmaz auf Wange oder Mund. Das Vergnügen war von Seiten des Glücklichen ein „unvermeidliches“ und der Lehrer hatte die Wette gewonnen. Der „Verlegte“ erhob Klage wegen „Beleidigung“, und das Gericht verurtheilte den kühnen Schmager zu 10 Thalern, den Lehrer als „Miturheber der Schmazung“ zu 5 Thaler Strafe. Gegen dieses Erkenntnis haben die Betroffenen Einspruch erhoben, von der Ansicht ausgehend, ein „Kuß“ sei keine „Injurie“ selbst wenn er unter solchen Umständen applicirt worden.

†† Ländliche Naivetät. Ein englischer Bauer, der in einem kleinen Dorfe, das keine Feuerspritze beherbergte, ein kleines Haus bewohnte, wollte dasselbe versichern lassen. Auf die Frage des Agenten, über welche Löschapparate das Dorf zu verfügen habe, antwortete er sehr zuversichtlich: „Es regnet bei uns zuweilen.“

#### Räthsel.

Nennst du mir die Schiffelein auf ruhigem See?  
Sie schiffen verbrüder't zu Paaren,  
Und wogt sich kein Mast mehr zur Spiegelhöb,  
Dann beginnen die Schiffelein zu fahren.  
Ein Steuermann leitet je zwei und zwei  
Zu des Wechsels geregeltem Laufe;  
Die Fluth durchschneiden sie wasserfrei,  
Nie bestedt von grünlicher Trause;  
Und schlagen sie um, doch sinken sie nicht.  
Wohl stürzt zugleich der Pilot;  
Doch ihn zieht nicht hinunter des Körpers Gewicht,  
Hohnlächelnd erhebt er dem Tod.  
Ihn tragen besüßelt die Schiffelein davon,  
Auf des Wassers geschlossenen Rachen;  
Tief unter ihm kispelt's wie Wellenton,  
Doch tönt oft ein seltsames Krachen.  
Fahr mutbig, du kühner Schiffer, dahin,  
Dir dehnt sich die Fluth, wie das ruhende Grün.

Auflösungen der Räthsel in den vorigen Numern:  
Leben. Nebel.  
Morgenstern.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Bild. Brandes & Co.